

Ihre dunkle, lockige Mähne hüpfte mir mit einem Mal entgegen und sie kniff die Augen zusammen, aber sie unterdrückte dabei ein Lächeln.

»Ach, komm schon, JenJen. Bleib mal locker. Das ist ein sehr passender Name für eine Freundin ... oder einen Pudel.«

»Hör auf«, sagt sie lachend. Sie lenkt uns zu einem Stand mit T-Shirts in allen Farben des Regenbogens mit Sprüchen wie *Ich lese die ganze Nacht lang* oder *Ich bin kein Bücherwurm, ich bin ein Bücherdrache*. Die meisten kann man auch als Poster kaufen und ich drängte mich mit ihr zu den Plastikposterröhren am hinteren Ende des Standes durch.

»Deswegen ist es völlig sinnlos, einen Freund zu haben«, murmelt Jenna. »Sie lenken dich nur vom Lernen ab und erfinden blöde Spitznamen, die deine sogenannten Freundinnen dir dann immer wieder unter die Nase reiben.«

»Kopf hoch, JenJen«, sage ich und ziehe eine Posterröhre zwischen ihren Geschwistern hervor. »Wie findest du das für unser Zimmer im Studentenwohnheim?«

Oben ist das Poster mit kleinen Cartoonfiguren verziert, die erfolglos versuchen, Ski zu fahren oder Skateboard oder zu surfen, und darunter steht: »Wenn's nicht klappt, lies lieber ein Buch.«

»Das sieht nicht danach aus, als wäre es besonders förderlich für ein motivierendes Lernumfeld«, sagt Jenna. »Außerdem gefällt mir nicht, dass damit unterstellt wird, man könnte nicht gleichzeitig belesen und sportlich sein.«

»Spielverderberin.« Ich klatsche ihr mit der Röhre einmal auf die Schulter.

»Kindskopf.« Sie reißt mir das Poster aus der Hand und haut mir damit sanft auf den Kopf. Dann geht sie damit zur Kasse und schiebt die Kreditkarte ihres Vaters über den Tresen.

»Du musstest es nicht kaufen«, sage ich danach zu ihr.

Sie zuckt mit den Schultern. »Dad hat gesagt, und ich zitiere: ›Das ist dein Geschenk zum Schulabschluss. Tob dich aus. Aber erzähl es nicht deiner Mutter.«

»Deine arme Mom«, sage ich. »Sie wird dich erwürgen, wenn die Kreditkartenabrechnung kommt. Derweil wirst du weit weg in Irland sein, Pflanzen sammeln und im Nerd-Dasein aufgehen.«

»Pflanzenproben«, korrigiert mich Jenna.

»Was auch immer.« Ich gehe einen Schritt zur Seite, um eine Frau in einem langen Rock vorbeizulassen, die eine Sackkarre voller Kisten schnell wie ein Rennwagen schiebt. »Sie wird dir jedenfalls einen ihrer Vorträge halten wollen und du wirst nicht da sein, um ihn dir anzuhören.«

»Ich sage einfach, dass alles deine Schuld ist, und dann musst *du* dir ein Ohr abkauen lassen.«

Wir bewegen uns in einen schmalen, leeren Raum zwischen den Ständen, damit Jenna das Festival-Programm auf ihrem Handy aufrufen kann.

Plötzlich kommt es mir sehr erwachsen vor, dass wir zwei allein nach Kalifornien gefahren sind. Jenna und ich bestimmen, welche Veranstaltungen wir besuchen, wo wir zu Mittag essen, was für Quatsch wir kaufen. Ich warte immer darauf, dass uns jemand als allein reisende Minderjährige entlarvt, uns hinausbegleitet und unsere Eltern anruft, aber wir sind achtzehn Jahre alt. Wir haben uns zum Herbst in Missoula eingeschrieben. Wir *sind* erwachsen. Irgendwie.

Diese Erkenntnis ist gleichermaßen belebend wie einschüchternd. Ich will mich an diesen Augenblick erinnern, in dem meine Freundin auf unserer ersten Solo-Fernreise die Dinge in die Hand nimmt. Also krame ich, während Jenna scrollt, meine treue Digitalkamera aus meinem Rucksack und entferne die Schutzkappe. Ich gucke durch den Sucher und schieße ein einziges Bild – meine selbst auferlegte Regel – und lasse dann die Kamera von ihrem Band um meinen Hals baumeln.

»Oh, buch das, dann schaffen wir es noch zum Festsaal C für die Podiumsdiskussion ›Nur eine Fleischwunde: Gewalt in der Fantasy-Literatur‹«, sage ich und grinse. »Kapiert du? *Buch* es?«

Mein Lachen hallt in dem kleinen Raum wider, aber Jenna schnaubt nur und scrollt weiter. Ich habe das Programm praktisch auswendig gelernt, nachdem ich eine Woche lang abwechselnd die Einladungs-E-Mail angestarrt und wie besessen die zwei Orman-Bände wieder gelesen habe.

Meine Gedanken eilen voraus und ich frage mich, wie seine Lesung sein wird, und in meinem Kopf fließt alles, was ich über Orman und Endsley weiß, durcheinander.

Im ersten Buch – *Der Wald zwischen Himmel und Meer* – geht es darum, wie sie Orman finden und wie der Machtkampf zwischen Ainsley und Emmeline seinen Anfang nimmt; und das zweite Buch – *Königinnen in der Zwischenzeit* – handelt davon, wie Emmeline und Ainsley ihre Armeen um sich versammeln und um den Thron kämpfen. Doch die Alten Gesetze erlauben es ihnen, nur für kurze Zeit in Orman zu bleiben, und so gibt es Abschnitte in dem Buch, wo sie in unserer Welt leben. In Orman sind sie Herrscherinnen ihrer Reiche, aber zu Hause bei ihren Eltern müssen sie noch Hausaufgaben machen und Kekskrümel vom Teppich saugen. Es ist lustig, sie dabei zu beobachten, wie sie in zwei so verschiedenen Welten zurechtkommen müssen.

Alle glauben, dass das dritte Buch nur in Orman spielen wird, aber ich hoffe nicht. Ich stelle mir gerne vor, dass die Mädchen irgendwo mit mir in dieser Welt sind – dass

Emmeline das Klopapier ausgeht, nachdem sie gepinkelt hat, und sie sich mit echten Sachen auseinandersetzen muss, Seite an Seite mit mir, aber zwischendurch nach Orman zurückkehrt, um ihren Platz als wahre Königin des Reiches einzunehmen.

Das ist die Art von Geschichten, die mich nachts aufbleiben lassen, Geschichten, in die ich so tief eintauche, dass ich davon überzeugt bin: Das ist die geheime Vergangenheit einer wirklichen Welt, zu der ich nur noch keinen Zugang gefunden habe. Sie zu lesen gibt mir das Gefühl, eine Rüstung über meinem Lieblingspulli zu tragen – aufregend und gemütlich, abenteuerlich und nostalgisch.

Und N.E. Endsley ist so eine Art Autoren-Wunderkind. Er ist nur ein Jahr älter als Jenna und ich. Vor ein paar Wochen hat sein neunzehnter Geburtstag die sozialen Medien geradezu zum Glühen gebracht und ein paar prominente Websites haben Artikel gepostet, die seinen unglaublichen, glorreichen Erfolg noch einmal zusammengefasst haben.

Er war erst dreizehn Jahre alt, als er angefangen hat, die Geschichten zu schreiben und hat mit sechzehn sein erstes Buch veröffentlicht; das zweite Buch erschien dann ein Jahr später. Der dritte und abschließende Band der Trilogie sollte dieses Jahr rauskommen, aber der Erscheinungstermin wurde auf unbestimmte Zeit nach hinten verschoben.

Keiner weiß, warum.

Es gibt natürlich Gerüchte. Manche sagen, er habe eine Schreibblockade und wisse nicht, wie er so eine epische Geschichte enden lassen soll, nachdem sie so populär geworden ist. Manche gehen noch weiter und meinen, die Fangemeinde sei die Wurzel des Problems, verwenden Wörter wie *banal* und *aufdringlich*. Sie würden zu viel erwarten, zu viel Druck auf Endsleys Gestaltungsspielraum machen.

Andere wiederum behaupten, er würde nie fertig werden, dass er noch vor seinem fünfundzwanzigsten Geburtstag zum Einzelgänger und Einsiedler werden und die Geschichte mit dem zweiten Band zu Ende sein wird, was immer auch der Grund dafür ist.

Ich hoffe, dass das nicht stimmt, aber meine Hoffnung ist klein. Das geht allen so. Endsley gibt kaum Interviews. Was die Orman-Fangemeinde über ihn weiß, sind hauptsächlich Gerüchte und bruchstückhafte Informationen.

Eines Nachts konnte ich nicht schlafen, wurde in einen Internet-Kaninchenbau hineingezogen und habe Kommentare von Leuten gelesen, die Endsley zufällig in New York City begegnet sind, wo er lebt. Ein Mädchen hat ihn in der öffentlichen Bibliothek gesehen und ihn um ein Autogramm in seinem zweiten Buch gebeten, das sie zufällig dabei hatte. Endsley hat abgelehnt. Aber als er sich von ihr abwandte, hat ein anderer

Junge sie angesprochen. Er hat sich für Endsleys Verhalten entschuldigt, das Mädchen nach ihrer Adresse gefragt und ihr eine signierte Ausgabe versprochen, um sich dann ein weiteres Mal für Endsleys Unhöflichkeit zu entschuldigen und daraufhin in der Menge zu verschwinden.

In einem aktualisierten Beitrag hat das Mädchen dann behauptet, das Buch erhalten zu haben.

Wer weiß, ob das stimmt. Vielleicht kann ich das besser einschätzen, wenn ich ihn persönlich treffe.

»Wie wäre es mit der Podiumsdiskussion ›Gerade genug Köchinnen in der Küche‹?«, fragt Jenna und unterbricht meine Träumerei. »June Turner und ein paar der Autorinnen von der Anthologie über Feminismus auf der Highschool werden sprechen. Weißt du noch, das Buch, das ich dir letzte Woche zum Lesen gegeben habe, was du aber nie getan hast?«

»Woher weißt du, dass ich es nicht gelesen habe?«, frage ich.

»Weil nicht eine einzige Seite umgeknickt war, als du es mir zurückgegeben hast. Es war nicht ein einziger Fleck zu sehen.«

»Willst du damit sagen, ich sei eine Bücherwüsterin?«

Jenna wirft mir den gleichen Blick zu, den Mrs Williams auf Mr Williams beim Wocheneinkauf richtet, wenn er heimlich eine Packung Muffins in den Einkaufswagen legt. »Für meine Mädchen«, behauptet er dann. Es ist ein genervter Blick, aber gleichzeitig so voller Liebe, dass ich fast platze, wenn ich ihn sehe.

Ich lache. »Okay, ich bin eben nicht besonders ordentlich. Verklag mich. Und du hast recht, ich habe es nicht gelesen, aber nur, weil ich ...«

»Die Endsley-Bücher noch mal lesen musstest«, unterbricht mich Jenna. »Ich weiß.«

Ich hake mich bei ihr unter, ziehe sie mit und tauche wieder mit ihr in den Menschenstrom ein.

»Dann Feminismus, JenJen. Wir sollten uns beeilen, wenn wir vorne noch einen Platz bekommen wollen. Ich weiß, dass du in der ersten Reihe sitzen willst.«

Ganz offensichtlich verkneift Jenna es sich, ein weiteres Mal die Augen zu verdrehen, während ich sie stur an meiner Seite halte. Mit so vielen Leuten um uns herum ist es schwierig, nebeneinanderzugehen. Sie lässt ihren Arm jedoch nicht fallen. In unserer Freundschaft ist es ihre Aufgabe, die großen und die nicht ganz so großen Entscheidungen zu treffen. Und es ist meine Aufgabe, dafür zu sorgen, dass das, wofür sie sich entschieden hat, Spaß macht, egal, wie viele Gesichter sie dabei zieht.

Heute ist die Aufgabe für uns beide leicht, denn obwohl sie es nicht zugeben würde, weiß ich, dass Jennas Herz genauso aufgeregt schlägt wie meins; sie die Minuten zählt,

bis wir näher an Orman und seinem Schöpfer sein werden als je zuvor.

Nach der überraschend lustigen Diskussion über Feminismus will Jenna noch eine weitere Veranstaltung besuchen, bevor wir uns in die Schlange für die Endsley-Lesung einreihen, aber ich habe Angst, dass wir dann keinen guten Platz mehr kriegen. Ich muss gar nicht besonders viel jammern, um sie umzustimmen.

»Gut«, sagt sie und rollt mit den Augen. »Aber wir werden über eine Stunde lang anstehen und ich habe keine Lust, mir diesen *Sie drängelt sich vor*-Unsinn anzuhören, also wenn du aufs Klo musst, dann geh jetzt.«

»So doll muss ich nicht.«

»*Dringend*. Wenn du eines Tages Englisch-Professorin bist, fängst du besser jetzt schon an, auf deine Ausdrucksweise zu achten.«

Jetzt bin ich mit Augenrollen dran. Jenna hat mich letztes Frühjahr gezwungen, einen teuren Berufseignungstest zu machen, der alles Mögliche im Hinblick auf Genauigkeit und Verlässlichkeit und bla, bla, bla versprochen hat. Dabei herausgekommen ist *Professorin*. Jenna sagte: »Perfekt. Dann unterrichtest du Englisch«, und das war's dann. Innerhalb von zwei Stunden hatte sie mir einen Zehnjahresplan erstellt und ihn in hellroten Kästchen neben ihren lilafarbenen in einer Tabelle festgehalten.

Der erste wichtige Eintrag – zum selben College zugelassen zu werden – ist in unserem gemeinsamen Dokument schon mit einem Häkchen versehen worden. Die nächste Aufgabe, ein Vorbereitungskurs für die Universität an unserem Nachbarschafts-College, ist nur in meinem hellroten Kästchen markiert, denn ich soll mitschreiben – *und zwar sorgfältig, Amelia* –, während Jenna in Irland ist. Der Kurs dauert nur einen Tag, aber angeblich bringen sie einem dort lauter neue Lernmethoden und Bewältigungsmechanismen bei, damit man das Studium in Würde und ohne den Verstand zu verlieren durchstehen kann. Jenna besteht darauf, dass das notwendig ist.

»Gut. Dann gehe ich«, sage ich ihr und meine den Gang zum Klo, denke aber an den blöden Vorbereitungskurs. »Kannst du meine Tasche halten?«

Jenna stößt einen leidgeprüften Seufzer aus. »Meine ist schon so schwer. Ich setze mich da hin und warte auf dich.«

Sie zeigt auf eine Stelle auf dem Teppich, wo zum Glück niemand ist. Daneben ist ein abgesperrter Korridor mit einer langen Reihe von Fenstern, durch die man den Ozean sehen kann. An dem Absperrseil hängt ein Schild: *Kein öffentlicher Zugang*. Eine Limonade und ein halb aufgeessenes Stück Gebäck auf der anderen Seite der Absperrung lassen vermuten, dass hier ein Ehrenamtlicher seinen Posten verlassen hat.

»Ich beeile mich«, sage ich. »Wir treffen uns dann wieder genau hier.«